

---

# Die reale und die imaginierte Ukraine

---

Mykola Rjabtschuk

---

edition suhrkamp

---

SV

edition suhrkamp 2418

Was war das für ein Land, in dem Wahlen gefälscht, Journalisten ermordet, Präsidentschaftskandidaten im Wahlkampf vergiftet wurden? Wie war es möglich, daß Millionen Bürger nach wochenlangen massenhaften Protesten einen friedlichen Machtwechsel erzwingen konnten? Was muß geschehen, damit eine demokratisch und rechtsstaatlich verfaßte Ukraine sich als neuer, sanfter Machtfaktor im Osten Europas etablieren kann? Mykola Rjabtschuk beschreibt, warum der Emanzipationsprozeß in der größten, wirtschaftlich wichtigsten ehemaligen Sowjetrepublik auch nach der formalen Unabhängigkeit 1991 schwerfälliger verlief als in den anderen osteuropäischen Transformationsstaaten. Und er zeigt, daß sich die regionale und mentalitätsgeschichtliche Differenziertheit dieses Landes zwischen Lemberg und Charkiw, Kiew und Sewastopol, Czernowitz und Donezk für die Modernisierung des europäischen Ostens auch als Glücksfall erweisen könnte.

*Mykola Rjabtschuk*, 1953 geboren, Schriftsteller und Journalist, Mitbegründer der Kiewer Monatszeitschrift *Krytyka*, ist einer der einflußreichsten politischen Kommentatoren seines Landes. Er lebt in Kiew.

Mykola Rjabtschuk  
Die reale und die  
imaginierte Ukraine

*Essay*

Aus dem Ukrainischen  
von Juri Durkot  
und mit einem Nachwort  
von Wilfried Jilge

Suhrkamp

Übersetzer und Verlag danken Sabine Stöhr für ihre Mitarbeit  
und der Heinrich-Böll-Stiftung für die Kooperation.

3. Auflage 2013

Erste Auflage 2005  
edition suhrkamp 2418

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005  
Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia, Lahnau  
Druck: Books on Demand, Norderstedt  
Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept  
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt  
ISBN 978-3-518-12418-5

# Die reale und die imaginierte Ukraine



# I

## Das »Projekt Ukraine«



Als ich 1990 zum ersten Mal in den Westen, genauer: in die USA reiste, hatte ich ziemlich große Schwierigkeiten, meinen Gesprächspartnern zu erklären, aus welchem Land ich kam. Klar, ich hielt mich für einen Ukrainer und hatte sogar einen entsprechenden Eintrag in meinem sowjetischen Paß. Immerhin existierte so etwas wie eine »Ukrainische Sowjetische Sozialistische Republik« – mit eigener Regierung, eigenem Parlament, und sie war sogar offiziell Mitglied in der UNO, wofür 1945 Stalin vorausblickend gesorgt hatte. So antwortete ich auf die Frage »Where are you from?« unbeirrt und völlig arglos: »From Ukraine«.

Auf meine Gesprächspartner machte dies überhaupt keinen Eindruck. »Sorry?« fragten die Höflicheren. »What?« versuchten die anderen ihre gesammelten TV-Kenntnisse abzurufen. »Bahrain?«

»Nein«, korrigierte ich geduldig. »Ukraine.«

»What's that?«

»Eine der Republiken der Sowjetunion«.

»Oh, Russia!« nickten die Amerikaner begeistert, als hätten sie das große Los gezogen.

»Nein«, ich versuchte, soviel Geduld wie möglich aufzubringen. »Rußland ist auch eine der Republiken der Sowjetunion«.

Auf diese Eröffnung reagierten sie konsterniert. Rußland eine der Republiken Rußlands? Irgend jemand war hier verrückt. Klar, wer.

Am Ende meiner Reise begegnete ich einem Mann, den meine Erklärung nicht im geringsten aus der Fassung brachte.

»Which Ukraine?« reagierte er vollkommen sachlich.

»Russian one or Polish one?«

Nun war ich an der Reihe und konnte nur verlegen murmeln:

»Soviet one. So far«.

## *Die zwei Ukrainen*

Seitdem habe ich oft über diese »zwei Ukrainen« geschrieben und geredet, wobei ich immer mehr zu der Überzeugung gelangte, daß diese Metapher zwar umfassend und pointiert ist, gleichzeitig aber auch platt und gefährlich sein kann.

Jeder, der irgendwann mal im »fernen Osten« und im »fernen Westen« der Ukraine gewesen ist, zum Beispiel in Donezk und in Lemberg, wird zweifellos feststellen, daß es sich um verschiedene Länder, verschiedene Welten und verschiedene Kulturen handelt. Am offensichtlichsten sind die architektonischen Unterschiede. Lemberg ist eine typisch mitteleuropäische Stadt mit Spuren der deutschen Gotik, der italienischen Renaissance, des polnischen Barocks und natürlich der Wiener Sezession. Eine Stadt, in der sogar zu sowjetischen Zeiten die Kirchen immer voll waren und die zahlreichen Kaffeehäuser ein traditioneller Treffpunkt, wo man sich entspannen und ungezwungen plaudern konnte.

Noch bedeutsamer scheinen aber die tiefergehenden Unterschiede zu sein. Die Westukrainer haben den Kommunismus nie verinnerlicht, die Sowjetunion weder als »ihr« Land noch die Rote Armee als »Befreierin« empfunden; für die meisten waren die »Sowjets« nur eine weitere Besatzungsmacht, die die vorherige abgelöst hatte. So taufte die »Westler« – den »Sowjets« zum Trotz – ihre

Kinder weiterhin in der unierten (griechisch-katholischen) Kirche, die nach ihrer Auflösung durch Stalin im Untergrund weiterexistierte. Sie stimmten bei Tisch verbotene (»nationalistische«) Schützenlieder an und erzählten Witze über die Moskowiter, über die Russen also, die in den Weltraum aufgebrochen waren – nur leider nicht alle. Obwohl von Europa isoliert, hatten sie ihre »bürgerlichen« Sitten bewahrt und trugen sogar auf dem Lande zur Sonntagsmesse Anzug, Krawatte und auf Hochglanz polierte Schuhe. Von Generation zu Generation, von Mutter zu Tochter wurden die anspruchsvollen kulinarischen Rezepte der Wiener und Krakauer Süßspeisen liebevoll weitergegeben. Sogar die Armen leisteten Widerstand gegen die Proletarisierung, indem sie in zahlreichen alltäglichen Details »Bourgeois« und »Bürger« blieben, Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft der Vorkriegszeit, einer Gesellschaft, die im Osten von den Bolschewiki völlig vernichtet wurde.

Donezk bietet eine eigenartige Alternative zur westukrainischen »Bürgerlichkeit«: eine schöne neue Welt der siegreichen bolschewistischen Revolution und des proletarischen Internationalismus. Eine typisch sowjetische Stadt, wie es sie zwischen Kriwbass und Kusbass, zwischen Norilsk und Karaganda zu Dutzenden gibt. Die wichtigsten Sehenswürdigkeiten sind Lenindenkmäler, Straßen, Plätze und selbstverständlich Fabriken, die alle seinen Namen tragen, sowie häßliche Häuser mit plumpen Säulen und kleinen Fenstern im pseudoklassischen Stil, im Volksmund »stalinsche Repressance« genannt. Die Menschen sprechen hier eine andere Sprache, die sie für Russisch halten; sie besuchen – wenn überhaupt – andere Kirchen, sehen andere TV-Sender, hören andere Musik und geben ihre Stimmen vollkommen anderen po-

litischen Parteien. Sogar die hiesige Obrigkeit und die Neureichen bleiben »Proletarier« – wie auch die verarmtesten »Westler« bürgerlich bleiben. Man braucht sich nur die Gespräche der ostukrainischen »Eliten« anzuhören, die in Präsident Kutschmas Arbeitszimmer von seinem Leibwächter Mykola Melnytschenko mitgeschnitten wurden, um zu verstehen, welche »proletarische« Mentalität hier und folglich auch in der gesamten Ukraine dominierte – als Gegengewicht zur kraftlosen galizischen »Bürgerlichkeit«.

»Alles Arschlöcher, deine Richter«, sagt Präsident Kutschma in einem Fragment zu dem damaligen Donezker Gouverneur Wiktor Janukowytsch. »Ich soll noch zu ihnen kommen und als Zeuge aussagen! Zieh diesen Scheißrichter an den Eiern hoch und laß ihn eine Nacht hängen«.

Die einfachen statistischen Daten zeigen die großen sozialen Unterschiede zwischen den Regionen genauso unerbittlich. Was begangene Straftaten, Drogenabhängige, Alkoholiker, Abtreibungen, Scheidungen und Geschlechtskrankheiten pro Einwohner angeht, übertrifft der Donbass die westlichen Regionen um ein Vielfaches. Die politischen Unterschiede sind nicht weniger bedeutend. Umfragen zeigen, daß die Westukrainer zum größten Teil überzeugte Gegner des Kommunismus und des Sowjetismus sind; ihrer Überzeugung nach ist Rußland der Hauptfeind der Ukraine, und ihr wichtigster Verbündeter sind die USA; sie unterstützen radikale Wirtschaftsreformen, sind für Privateigentum, Demokratisierung und die Wiedergeburt der ukrainischen Sprache und Kultur. Außerdem befürworten sie den Beitritt der Ukraine zur Europäischen Union und zur NATO. Die Ostukrainer neigen zu entgegengesetzten Ansichten. Sie unterstützen mehrheitlich den Beitritt der Ukraine zur russisch-

weißrussischen Union, die Rückkehr zur sowjetischen Planwirtschaft, die Festigung der autoritären Präsidialherrschaft und sind dafür, Russisch als »zweite Amtssprache« gesetzlich zu verankern, was in der Praxis (wie das Beispiel Weißrußlands zeigt) die weitere Dominanz des Russischen und die endgültige Marginalisierung der Sprache der »Ureinwohner« bedeuten würde.

Diese Unterschiede verleiten viele Beobachter zu der pessimistischen Schlußfolgerung, eine Teilung der Ukraine sei unvermeidlich oder sogar wünschenswert, da der Westen und der Osten zu unterschiedliche kulturelle Gebilde seien, um in einem Staatsorganismus existieren zu können. Das Paradoxe an dieser Schlußfolgerung ist jedoch, daß niemand überzeugend zu erklären vermag, wo der eine Teil endet und der andere beginnt und entlang welcher konkreten Linie die erwähnte Teilung vollzogen werden sollte.

### *Huntingtons Fehler*

Samuel Huntington, Autor des kontrovers diskutierten Werkes »Kampf der Kulturen«, zieht die Trennlinie zwischen der Welt des östlichen und des westlichen Christentums entlang der Grenze zwischen Rußland einerseits und Finnland, Estland und Lettland andererseits und verlängert sie nach Süden, durch Weißrußland, die Ukraine, Rumänien (wobei er Siebenbürgen abschneidet) bis nach Kroatien. Die Westukraine (und der Westen Weißrußlands) werden auf diese Weise dem protestantisch-katholischen »Westen« zugeschlagen, die Ostukraine dem byzantinisch-russischen »Osten«. Die Grenze des so verstandenen Westens verläuft in der Ukraine am Fluß

Sbrutsch, daß heißt an der Ostgrenze der Zweiten Rzeczpospolita – des polnischen Staates der Zwischenkriegszeit, der bis 1939 die westukrainischen Gebiete Wolhynien und Galizien kontrollierte.

Dieser ukrainische Westen weist im Unterschied zum ukrainischen Osten tatsächlich einen bedeutend geringeren Grad an Sowjetisierung und Russifizierung auf: Die Westukrainer hatten zwar auch unter dem stalinschen Terror zu leiden, doch gehörten sie kürzere Zeit zur Sowjetunion; noch entscheidender ist, daß sie nicht die entsetzliche, von den Bolschewiki künstlich verursachte Hungersnot von 1932-33 erleiden mußten, die das Leben von mindestens fünf Millionen ostukrainischen Bauern forderte und de facto das Rückgrat der noch nicht voll ausgebildeten, damals hauptsächlich durch das Bauerntum geprägten Nation brach.

In kultureller Hinsicht weitaus prägender war jedoch die fast 150 Jahre währende Zugehörigkeit der Westukraine (mit Galizien und der Bukowina) zum Habsburger Reich in den Jahren 1772 bzw. 1774 bis 1918. Dank der liberalen österreichischen Regierung konnten die Westukrainer das erreichen, was auch andere osteuropäische Völker im Laufe des 19. Jahrhunderts erreichten und was den Ostukrainern unter dem repressiven russischen Regime nicht gelang – die Herausbildung einer modernen Nation und die Schaffung der unverzichtbaren Institutionen einer bürgerlichen Gesellschaft. So gesehen ist der grundlegende Unterschied zwischen der West- und der Ostukraine weniger konfessioneller oder sprachlich-kultureller als vielmehr geschichtlich-politischer Art: im einen Fall kann man von einer Nation mit klar umrissener Identität sprechen, im anderen von derselben Nation, die allerdings noch im Werden begriffen ist.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Westukraine vielen Beobachtern als »nationalistisch« – so wird sie auch des öfteren von ausländischen Korrespondenten in oberflächlichen Zeitungsartikeln bezeichnet. Gleichwohl hat keine einzige soziologische Untersuchung einen im Vergleich mit anderen europäischen Völkern wie den Polen, Slowaken oder Ungarn besonders massiven »Nationalismus« oder gar eine Xenophobie der Westukrainer nachgewiesen. Es stellt sich heraus, daß es in der Westukraine nicht mehr Nationalismus gibt als in Tschechien, Frankreich, Großbritannien oder Amerika. »Nationalistisch« erscheint die Westukraine lediglich vor dem Hintergrund der östlichen Ukraine. Dort hat sich das Projekt einer modernen Nation noch nicht gegen das vornationale, deshalb äußerst verschwommene und eklektische Projekt durchgesetzt, das ich polemisch, aber dennoch zutreffend das »ostslawisch-orthodox-großrussisch-sowjetisch-imperial-eurasische« nennen möchte. Übrigens läßt sich das selbe auch von jedem anderen modernen Nationalstaat behaupten: jeder ist, verglichen mit sich selbst und seiner Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert, nationalistisch. Jeder heutige Italiener ist »Nationalist« – verglichen mit Tausenden seiner Landsleute, die sich im 19. Jahrhundert nicht »Italiener«, sondern »Toskaner«, »Lombarden« oder »Sizilianer« nannten.

Das Huntingtonsche Modell, das im Falle der Ukraine angeblich auf einen tiefen kulturellen Bruch hinweist, ignoriert jedoch – wie jedes Schema – wichtige Details, welche die Situation in der Ukraine unvergleichbar komplizierter machen. Zum einen sind weder der ukrainische »Westen« noch der ukrainische »Osten« homogen. Galizien und Wolhynien waren zwar in der Zwischenkriegszeit polnisch, vorher aber gehörten sie über hundert Jahre

lang verschiedenen Imperien an – dem Habsburger beziehungsweise dem Russischen Reich. Die Ukrainische Katholische Kirche des östlichen (»griechischen«) Ritus, die 1596 als Folge der Kirchenunion zwischen den orthodoxen Würdenträgern und dem Vatikan entstand, wurde in Wolhynien von der russischen Obrigkeit bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgelöst. Daher konnte sie dort nicht die wichtige nationsbildende Rolle spielen wie in Galizien. Die orthodox geprägte Bukowina dagegen, die im 19. Jahrhundert zusammen mit Galizien unter der Herrschaft der Habsburger stand, war in der Zwischenkriegszeit Teil des orthodoxen (und autoritären) Rumänien. Noch komplizierter war die Situation in Transkarpatien, das acht Jahrhunderte lang zu Ungarn gehörte und nur in der Zwischenkriegszeit von der demokratischen, liberalen Tschechoslowakei regiert wurde, was es den dortigen ukrainophilen Intellektuellen erlaubte, ihre nationalen Ideen endlich auch der breiteren Bevölkerung zugänglich zu machen.

Die »östliche« Ukraine besteht aus mindestens zwei vollkommen unterschiedlichen Regionen: der Zentralukraine zu beiden Seiten des Dnipro, der sogenannten rechts- und linksufrigen Ukraine, die geschichtlich zur Ersten Rzeczpospolita, der polnisch-litauischen Adelsrepublik gehörte. Der eigentliche Osten und Süden waren dagegen eine breite Steppenzone, die sich an der Küste des Schwarzen und des Asowschen Meeres von Odessa bis, grob gesagt, Charkiw hinzieht; die sogenannte »wilde Steppe« (das »Wilde Feld«), eigentlich ein Niemandsland, das bis Ende des 18. Jahrhunderts durch die Krim-Khane kontrolliert und erst im 19. Jahrhundert durch das Russische Reich kolonisiert wurde. Jede dieser Regionen hat ihre Besonderheiten.

Die linksufrige Ukraine hatte sich Mitte des 17. Jahrhunderts nach einem Religions- und Standeskrieg, den die ukrainischen Historiker etwas anachronistisch, aber durchaus patriotisch einen »nationalen Befreiungskrieg« nennen, von der polnischen Adelsrepublik losgelöst und sich zusammen mit dem rechtsufrigen Kiew unter das Protektorat des Moskauer (orthodoxen) Zaren begeben. Diese Region, das sogenannte Hetmanat, wurde zum ersten ukrainischen Proto-Staat: Mehr als ein Jahrhundert lang lebten hier die Ukrainer in einer Ständerepublik, die der polnischen Adelsrepublik ähnelte. An ihrer Spitze stand ein gewählter Hetman, und sie genoß weitgehende Autonomie, die jedoch von den russischen Zaren nach und nach eingeschränkt und schließlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts endgültig beseitigt wurde.

Die rechtsufrige Ukraine blieb polnisch bis 1793, als Österreich, Preußen und Rußland Polen zum zweiten Mal teilten. Damals wurden die ukrainischen Gebiete zwischen Dnipro und Sbrutsch Rußland zugeschlagen, die Gebiete zwischen Sbrutsch und den Karpaten waren bereits bei der ersten polnischen Teilung von 1772 an Österreich gefallen.

Die Steppengebiete im Süden und der Osten der Ukraine bestehen aus überwiegend russischsprachigen, »kosmopolitischen« Städten und überwiegend ukrainischsprachigen Dörfern und Kleinstädten. Eine Sonderstellung nehmen ein: die einzigartige Stadt Odessa, die im 19. Jahrhundert aus dem Nichts zur größten Stadt des Russischen Reiches wurde; die hyperindustrialisierte, hypersowjetisierte und in den letzten Jahrzehnten auch hyperkriminalisierte Region Donbass sowie die Halbinsel Krim, die entgegen dem verbreiteten Stereotyp niemals ukrainisch oder russisch war, sondern den Krimtataren gehörte – politisch

bis Ende des 18. Jahrhunderts, als das Russische Reich ihren Staat zerstörte, ethnisch bis 1944, als Stalin das ganze Volk nach Sibirien und Zentralasien deportierte.

### *Diffusion der Kulturen*

Allerdings erweist sich das Huntingtonsche Modell im Falle der Ukraine auch aus anderen Gründen als problematisch. Wie in jedem Schema bleibt die geschichtliche Dynamik unberücksichtigt, etwa die ständigen Grenzveränderungen in diesem Teil der Welt. Zudem wird die einfache Tatsache unterschätzt, daß eine Grenze nicht nur eine Trennlinie ist, sondern auch ein Ort des Zusammenwirkens, der gegenseitigen Durchdringung, einer gewissen Diffusion und Konvergenz. Der »Westen«, der seit dem Ende des 18. Jahrhunderts am Sbrutsch – also an der Ostgrenze des Habsburger Reiches – endete, reichte in früheren Jahrhunderten viel weiter, nämlich über den Dnipro bis zu den östlichen Grenzen der polnisch-litauischen Adelsrepublik und den westlichen Grenzen des Moskauer Zarenreichs. Spuren polnischer Präsenz findet man also nicht nur in der West-, sondern auch in der Zentralukraine: katholische Kirchen und Friedhöfe, Schloß- und Palastruinen, verwilderte ländliche Parks und schließlich auch polnische Namen, auf die man hie und da stößt, sowie alte polnische Bücher aus den noch während der bolschewistischen Revolution geplünderten Gutshöfen.

Die Teilung Polens wirkte sich kaum auf die Stellung der polnischen Landsbesitzer in der rechtsufrigen Ukraine aus. Die meisten konnten ihre Ländereien behalten und damit auch das gesellschaftliche Ansehen und den entsprechenden kulturellen Einfluß bewahren. Für den

Großteil der ukrainischen Intellektuellen gehörten Polnischkenntnisse zum guten Ton, und das hat sich bis heute nicht geändert. Schließlich haben Sprachwissenschaftler mit Hilfe von speziellen Computerprogrammen ermittelt, daß das Polnische vom Wortschatz her dem Ukrainischen am nächsten steht (abgesehen vom besonders eng verwandten Weißrussischen), während das Russische diesbezüglich nicht einmal den dritten, sondern den vierten Platz nach dem Slowakischen einnimmt.

Die Diffusion ging auch in die entgegengesetzte Richtung, womit das Huntingtonsche Modell noch einmal unterwandert wird. Je nach Region vollzog sich die Polonisierung der Ukraine in einem Zeitraum zwischen sechs- und zweihundert Jahren, während die Russifizierung nur zwei bis drei Jahrhunderte dauerte. Die Folgen der Polonisierung der Ukraine sind in kultureller Hinsicht tiefer, die Folgen der Russifizierung dagegen offensichtlicher. Die Polonisierung fand in vormoderner Zeit statt, als die Möglichkeiten – und letztlich auch die Notwendigkeit – einer Assimilierung eher eingeschränkt waren. Die Russifizierung spielte sich dagegen in der Moderne ab, sie stützte sich auf eine neuzeitliche Bürokratie, auf Armee und Polizei (unter anderem auf die Geheimpolizei), auf das Bildungssystem, die Propaganda und in der Sowjetzeit auch auf den politischen Terror, auf ein Netz von Denunzianten, auf Säuberungen und Konzentrationslager.

In der Folge verschmolzen die »zwei Ukrainen« zu einer Einheit, blieben jedoch gleichzeitig verschieden wie zwei Antikörper. Sie drangen so tief ineinander ein, daß man sogar im »europäischen« Lemberg genug Anzeichen für den abstoßendsten Sowjetismus finden kann, und im scheinbar hoffnungslos sowjetisierten Donbass entdeckt man verwundert etwas ganz und gar Ukrainisches,